

I.

Joseph von Mader.

Unserm Herkommen treu stellen wir auch diesem fünften Bande das Bildniss eines Numismatikers und eine biographische Nachricht voran. Wir haben Mader gewählt, den Verfasser der besten Schriften über deutsche Mittelaltermünzen, einen Mann der wohl nicht die volle Anerkennung bei uns gefunden hat die er verdient.

Sein Vater Johann Christoph Mader, in der Gegend von Leitmeritz 1697 geboren, war ein namhafter Bildhauer zu Wien. Der Sohn eines Leibeignen, hatte er einen Hirten, als sie gemeinsam die Kühe weideten, in Holz schnitzen sehen, dies gab ihm die erste Veranlassung sein Talent zu fühlen und zu üben. Er ging dann in die Lehre zu einem Bildhauer oder eher Steinmetzen in Ossegg (1713—1718), von da wanderte er nach Wien zu dem Italiener Stanetti, welcher im Dienste des Prinzen Eugen von Savoyen stand. In Wien sah er zuerst Kunstwerke, und erkannte wie viel ihm fehle ein Künstler zu sein. Mit glühendem Eifer und rastlosem Fleiss erwarb er sich allmählig die ihm fehlenden Kenntnisse, selbst die Nächte nahm er zu Hülfe um zu zeichnen und zu studieren. Mitten in diesen Bestrebungen empfing er den Befehl „seines Herrn“, er möge heimkehren, denn er sei bestimmt sein Büchsenspanner zu werden! Allein Stanetti, welcher den geschickten Gehilfen nicht missen wollte, bewirkte dass Prinz Eugen, welcher damals allmächtig in Wien war, ihm

die Freilassung verschaffte. So wurde er mit diesem Fürsten bekannt, und erhielt nach Stanetti's Tode dessen Stelle als Bildhauer Eugens. Später auch zum Mitgliede der Wiener Kunstakademie ernannt, starb er im Jahre 1761, in seinem Kreise hochangesehen. Rühmlich erwähnt ihn Winckelmann: „Es ist „ein absonderlicher Theil der Kunst eines Bildhauers erhabene „Werke zu arbeiten; nicht ein jeder grosser Bildhauer ist hierin „glücklich gewesen. Matielli kann hier als Beispiel dienen. Es „wurden auf Befehl des Kaisers Carls VI. von den geschicktesten „Künstlern Modelle verfertigt zu dergleichen Arbeiten auf die „beiden Spiralsäulen an der Kirche des h. Caroli Borromaei. „Matielli, der allbereits einen grossen Ruf erlanget hatte, war „einer der vornehmsten die hierbei in Betrachtung gezogen „wurden, allein seine Arbeit war nicht diejenige, welche den „ersten Preis erhielt. Mader heisst der Künstler dessen Modelle „vor seiner Mitbewerber ihren den grössten Beifall fanden, und „die er an den Säulen selbst unvergleichlich ausgeführt hat.“*)

Bei des Vaters Tode war unser Mader, da er am 8. September 1754 in Wien geboren worden, erst siebenjährig. Die vortreffliche Mutter erzog ihn und seine Schwester aufs beste, und die günstige äussere Lage der Familie gestattete gute Lehranstalten zu wählen. Bald galt er im Jesuiten-Gymnasium, welches er besuchte, für einen der besten Schüler, Eckhel war damals, 1768 einer seiner Lehrer, wie Mader in einem Briefe an meinen Vater sagt. Und der Schüler war dieses Lehrers werth, er besass die nämliche wissenschaftliche Wahrheitsliebe, die nämliche weit ausgreifende und gründliche Gelehrsamkeit, die nämliche Klarheit und Bescheidenheit wie Eckhel.

*) Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, 2. vermehrte Auflage, Dresden und Leipzig 1756, S. 67. — H. R. Füssli sagt zwar in seinen Annalen für die bildenden Künste in Oesterreich, Mader habe sich die Modelle von dem Bildhauer Schletterer, welchen er aus Venedig berief, machen lassen, allein Füssli vergisst, dass er selber erzählt, Schletterer sei erst nach Wien gekommen als Mader schon den Auftrag die Reliefs auszuführen erhalten hatte, folglich erst nachdem Maders Modelle den Preis gewonnen hatten.

Mader widmete sich der Rechtswissenschaft; der damals berühmte Freiherr von Martini nahm ihn bald in seine besondere Obhut und spornte den eifrigen Schüler zu einem fast übergrossen Fleisse an; er liess ihn nicht allein eine ausgedehnte Kenntniss der juristischen Wissenschaft und der ihr verwandten erwerben, sondern er veranlasste ihn auch die neuern Sprachen zu erlernen, um die Rechtsliteratur der Nachbarvölker studieren zu können. Vor allem waren es, dem Geiste jener Epoche gemäss, die philosophischen Rechtsdisciplinen welche Mader fesselten, schon 1774 schrieb er eine Abhandlung über das Martinische System des Naturrechts, einige Jahre darauf ward er Doctor der Rechte. Dennoch bildete er sich unter einem namhaften Wiener Advocaten auch praktisch aus, allein ohne Lust an solchen Geschäften; er erzählte später, dass ihn stets die Besuche von Rechtshülfe suchenden verdrossen hätten, weil die geliebten abstracten Studien dadurch unterbrochen wurden. Im Jahre 1778 vermählte er sich mit Anna Kugler, einem Mädchen von angesehener Familie, mit welcher er eine glückliche Ehe geführt hat.

Sein Lehrer Martini hatte gewünscht, dass Mader ihm als Gehülfe und künftiger Nachfolger an die Seite gestellt würde; als sich dieser Plan unausführbar erwies, concurrierte Mader um die Professur für deutsche Rechtsgeschichte und Staatenkunde an der Prager Universität, und gewann gegen mehrere ausgezeichnete Bewerber den Preis und die Stelle. So übersiedelte er im Jahre 1779 nach Prag, welches fortan bis zu seinem Tode sein Wohnsitz blieb. Mit angestrengtem Fleiss arbeitete er sich, seinem lebendigen Pflichtgefühl folgend, in die neuen ihm bisher fremd gebliebenen Lehrfächer ein, er schrieb eine Reihe statistischer Aufsätze, zuerst „Ueber Begriff und Lehrart der Statistik“, dann folgten andre praktischen Inhalts, namentlich Böhmen betreffend. Auch sein mündlicher Vortrag ward sehr gerühmt; durch sachlichen Reichthum seiner Vorlesungen, durch Klarheit und Eleganz seiner Rede — die Folge philosophischer und litterarischer Studien — und durch gute Laune machte er sich

zum Liebling der juristischen Studenten; die gescheidtesten und fleissigsten unter ihnen pflegte er zu unentgeltlichen Vorträgen über schwierige Theile seiner Wissenschaften in seinem Hause zu vereinigen; so gelang es ihm eine Reihe von Schülern zu bilden, welche in ihrer Heimath den guten Namen gründlicher Gelehrten und tüchtiger Geschäftsmänner erwarben.

Praktischen Gebrauch von seiner Rechtskunde machte er nur einmal, als er die Grafen Windischgrätz in einem wichtigen verwickelten Prozess gegen den besten Advocaten Prags mit vollem Erfolg vertheidigte, wodurch dieser Familie ihr Grundbesitz erhalten blieb, und für Mader Ehre und Ruhm und die dauernde Freundschaft dieser Magnaten gewonnen ward.

Der Numismatik widmete er sich später, aber ein an die gründlichste Behandlung seiner Wissenschaft so gewöhnter Geist liess es bald nicht beim Sammeln von Münzen bewenden, sondern ging auch hier systematisch in die Tiefen, um so mehr als er bald erkennen musste, dass diese Tiefen grade bei den Münzen des Mittelalters noch fast gänzlich unerforscht waren. Schon seine erste numismatische Arbeit vom Jahre 1797 war ein Meisterwerk, der „Versuch über die Bracteaten“. Bald folgten sechs Bändchen „Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters“ (1803—1813). Sie erschienen auf Kosten der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften; da jedoch in Folge der Kriege gegen Frankreich durch die bekannten traurigen Finanzmassregeln Oesterreichs die Geldmittel der Gesellschaft vernichtet waren, so musste der Druck des vollendeten siebenten und achten Beitrags unterbleiben. So schrieb Mader im Juni 1815 meinem Vater. Auch für den neunten Beitrag hatte er viel vorgearbeitet. Im siebenten Beitrag, welcher zu Michaelis 1814 erscheinen sollte, hat er die Münzen des oberen Italiens bearbeitet, er äusserte in dem erwähnten Brief die vollste Bewunderung des dazu benutzten grossen Zanettischen Sammelwerks, welches in der That noch heute an Werth hoch über allen neueren numismatischen Arbeiten dieser Art steht.

Ohne Zweifel befinden sich die Handschriften Maders noch wohl bewahrt in Prag, die dortige numismatische Gesellschaft würde sich ein sehr wesentliches Verdienst erwerben, wenn sie die Herausgabe dieser gewiss unschätzbaren Schriften bewirkte. Mader schrieb meinem Vater „in Deutschland fände sich gewiss kein Verleger für sie“, nun, diese Zeit ist vorüber. Mader glaubte „mit dem 10. oder 11. Beitrag so ziemlich die Reihe herum zu sein“ durch die Länder Europas mit Ausnahme der pyrenäischen Halbinsel, Englands und Russlands, für welche es ihm an Material fehlte.

Alle diese Arbeiten gründeten sich auf seine eigne Sammlung, welche allmählig zu einem bedeutenden Umfang angewachsen war, und auf die Sammlungen einiger Prager Freunde, namentlich des gelehrten Grafen Sternberg, Sammlungen zu denen wohl Mader meist die Anregung gegeben hatte, die aber alle nur einseitig und beschränkt waren. Wie oft mochte er sich nach den Wiener Schätzen zurücksehnen, denn wer sich irgend mit numismatischen Arbeiten beschäftigt hat, weiss wie nöthig die Anschauung der Originale ist, wie leicht man ohne das Studium der Münzen selbst, zu einer theoretischen Numismatik gelangt, die nur Unkundige blenden kann. Um so bewundernswürdiger erscheint uns bei diesem nicht so gar reichem Material Maders vielseitige immer auf Thatsachen sich stützende Gelehrsamkeit. Nicht einmal die litterarischen Hülfsmittel standen ihm vollständig zu Gebote. Seine Briefe sind voller Klagen über den Mangel an Büchern, welche er sich der österreichischen Censurgesetze wegen nicht verschaffen konnte. So schreibt er im Jahre 1806: „Bücher müssen Sie mir durch den Postwagen nicht senden, da bekomme ich Handel mit dem Zollamt und der Censur. „Ich habe so einen Auftritt gehabt, als mir Herr (Johannes) von „Müller aus Mainz eine Abhandlung durch die Diligence schickte.“ Und ein anderes Mal: „um ein Packet nach Augsburg zu schicken, „bedarf es eines eignen Passes, den man nur mit Umständen erlangt“. So war man auf die Gefälligkeit der Reisenden ange-

wiesen; Prager Kaufleute welche die Leipziger Messe besuchten, nahmen die Bücher dorthin mit und beförderten sie durch andre nach Berlin, manches ging auf solchen Umwegen verloren, und wenn ein Packetchen glücklich angekommen ist, erfolgt jedes Mal ein Ausdruck der Freude darüber. Aber selbst Briefwechsel war durch die Langsamkeit und die hohen Preise der Post erschwert, jeder Brief zwischen Prag und Berlin blieb neun Tage unterwegs. Sollten aber nicht diese Hemmungen, von denen wir uns kaum noch einen Begriff machen können, die Schreibenden veranlasst haben, jeden Brief für etwas wichtiges zu halten und mehr Fleiss und Sorgfalt auf Inhalt und Form zu wenden als wir zu thun pflegen? Maders Briefe wenigstens sind stets ausführlich und voll lehrreichen Inhalts, obwohl sie einander in kurzen Fristen folgten.

Einigen Ersatz für diese Hindernisse gewährte es, dass Böhmens Heilquellen schon in jener Zeit, wo man wenig reiste, alljährlich Fremde aus allen Ländern Europa's an sich zogen; so gewann Mader, obwohl er selbst keine Reisen unternahm, in Prag die persönliche Bekanntschaft und Freundschaft zahlreicher Numismatiker. Vertraute Freundschaft hatte er mit dem schwedischen Gesandten in Dresden von Bildt angeknüpft, welcher aufs eifrigste und verständigste Münzen sammelte*); lebenswürdige Briefe der Frau von Bildt, welche mir vorliegen, zeigen dass auch sie einigen Antheil an diesen Studien nahm. Auch der bekannte Bischof Münter in Kopenhagen, Professor Becker in Dresden, Millin in Paris, Cardinal Borgia gehörten zu seinen eifrigsten Correspondenten.

Aber auch in Prag selbst fehlte es ihm nicht an gelehrtem und gebildeten Umgang, welcher sich bis in die Kreise der böhmischen Magnaten erstreckte. Namentlich standen ihm der Pro-

*) Die Bildt'sche Sammlung ward 1819 und 1821 in Dresden versteigert; den ersten Theil des Katalogs verfasste der Hofprediger Jakobi, den zweiten der Magister Erbstein.

fessor Dinzenhofer, Graf Joseph Nostiz, Dr. von Kalina nahe. Er hatte sie zu einer numismatischen Gesellschaft vereinigt. Wir haben in Sestini's Lebensbeschreibung, im vorigen Jahrgang dieser Blätter erzählt, wie Mader im Jahre 1815 sich durch seine Freunde die Grafen Franz Sternberg und Karl Clam-Martinitz mit bestem Erfolg für den italienischen Gelehrten beim Grossherzog von Toscana, welcher damals in Prag lebte, verwandt hat.

Auch die österreichische Regierung erkannte seinen Werth an, und bewies dies durch die Ernennung zum Director des philosophischen Studiums an der Prager Universität und zum Referenten über die Grenzgerechtsame in Böhmen; im Anfang des Jahrhunderts hatte er den ehrenvollen Antrag Erzieher eines kaiserlichen Prinzen zu werden abgelehnt; im Jahre 1800 war er kaiserlicher Rath geworden, zehn Jahre darauf erhielt er den Leopoldsorden, und 1815 den „erbländischen Ritterstand“. In sein Wappen setzte er den Bildhauergriffel seines Vaters und seine Schreibfeder. Die Gesellschaft der Wissenschaften in Prag hatte ihn bereits 1796 zu ihrem Mitgliede ernannt, auch ward ihm die Ehre des Decanats seiner Facultät zu Theil.

Ein langes Leben voller Arbeit am Schreibtische und auf dem Katheder hatte seine Gesundheit angegriffen, und im Jahre 1806 erbat und erhielt er seinen tüchtigen Sohn zum Gehilfen. Nun erst gönnte er sich mehr Musse, und unternahm einige Reisen nach seiner Heimathstadt Wien und nach Dresden. Andere Städte hat er nicht besucht, und hat so den seltsamen Satz widerlegt, welchen wir unlängst gelesen haben: „Reisen sind eins der nöthigsten Erfordernisse eines guten Numismatikers“. Nur vom Standpunkte eines Autodidakten und Praktikers mag diese Anschauung richtig sein.

Im Herbst 1815 erkrankte er und nach schweren Leiden starb er am 25. December dieses Jahrs. Die Schmerzen und Operationen welche sein Leiden nöthig machte, ertrug er mit musterhafter Standhaftigkeit, er recitierte auf seinem Krankenlager mit ungeschwächten Seelenkräften Stellen aus den Klassikern, nament-

lich aus Seneca, und sprach mit voller Ruhe vom bevorstehenden Tode. — Er hinterliess fünf Kinder, welche alle durch Rechtlichkeit und Bildung die Sorgfalt der väterlichen Erziehung bekundeten.

Mader hatte in seinem Aeusseren die Haltung und den Anstand der besten Kreise. Seine grossen schwarzen Augen blickten frei in die Welt. Dies zeigt das Bildniss, welches wir hier in einem Licht-Steindruck geben. Das Original ist eine schöne Bleistiftzeichnung, welche Mader meinem Vater geschenkt hat, von dem Director der Prager Kunstakademie Joseph Bergler im Jahre 1814 gezeichnet, einem namhaften Künstler, auch in weiteren Kreisen bekannt durch zahlreiche geistvolle Radierungen, deren Compositionen freilich den Character jener Kunstperiode tragen. Mader's Freunde fanden dies Bildniss ebenso ähnlich als unvortheilhaft, und es wird nicht schwer ihnen zu glauben. Noch leichter glauben wir ihnen, wenn sie einstimmig Verehrung und Liebe für den Lehrer und Freund aussprechen, und wenn sie namentlich die Harmonie seiner Geisteskräfte rühmen, welche ihn als einen vollkommen ausgebildeten Menschen erscheinen liess. Wohlwollen war ein Hauptzug seines Charakters, wo er Noth fand gab er viel und im Geheimen, besonders gern unterstützte er seine armen Schüler. Als im Jahre 1802 bei grosser Noth in Prag sich ein Verein zur Unterstützung der Armen mit Nahrungsmitteln Kleidern und Holz bildete, war er eins der ersten eifrigsten und grossmüthigsten Mitglieder, sowie er auch dem Verein für Erziehung blinder Kinder seit dessen Entstehung (1808) ein sorgsamer Mitvorsteher war.

Von seiner Uneigennützigkeit — einer seltenen Eigenschaft bei Münzsammlern — geben die Briefe an meinen Vater kleine aber charakteristische Beweise; lässt sich aber doch eben aus solchen unabsichtlich in Briefen hingeworfnen Zügen der Charakter des Schreibenden am sichersten erkennen. Mein Vater, welcher beträchtlich jünger war, gleichsam der Schüler, hatte ihn gebeten, bei Tauschen möge er allein den Werth der beiderseitigen Mün-

zen bestimmen, „mit aller Gewissenhaftigkeit“ antwortet Mader, „deren ein Jurist fähig ist, werde ich Ihr Verlangen erfüllen, und“ fügt er hinzu „weit höher als Ihre Münzen schätze ich das liberale grossmüthige Vertrauen mit dem Sie mich behandeln, und zum Beweise sende ich Ihnen Münzen, von denen ich mich ungern trenne, und erwarte Ihre ungeschminkte Erklärung ob Sie dieselben für ein Aequivalent halten“.

Mader war es der meinem Vater den Gedanken gab, statt vollständiger Reihen von deutschen Mittelaltermünzen lieber Nothmünzen, Münzen von Usurpatoren und ephemeren Fürsten zu sammeln. So hat denn auch mein Vater im Laufe seines langen Lebens höchst interessante Reihen solcher Stücke, gleichsam historische Anekdoten in Münzen, vereinigt, welche alle geschichtskundigen Beschauer, nicht allein die Kenner anzogen. *)

Mader bereicherte so lange er lebte diese von ihm veranlasste Sammlung auf's uneigennützigste, er sendet einen schönen silbernen vergoldeten Geusenpfennig und schreibt „er ist mir nicht gleichgültig aber ich finde recht einem Freunde was mehr in seine Sammlung gehört zu überlassen, vollends einem Freunde der sich um meine Sammlung schon so grosse Verdienste erworben hat“. Allerdings hatte ihm mein Vater merkwürdige Stücke verschafft, so die Münze von Goslar, welche Hermann von Luxemburg zugetheilt ward. Ein ander Mal schrieb er an Binder bei Gelegenheit einer Münzversteigerung „bin ich etwa Concurrent mit unserm gemeinschaftlichen Freunde Friedlaender, so bescheide ich mich ihm den Vorzug zu lassen“. Gewiss macht dieses Verhältniss beiden Freunden Ehre. Auch hier bestätigt sich, dass ächte gründliche Wissenschaftlichkeit oft mit einem

*) Beim Einordnen dieser Münzen in die Königliche Sammlung mussten diese Münzen dem mitleidlosen System geopfert, und zu den einzelnen Ländern und Fürsten gelegt werden. Es ist nicht zu verkennen dass diese Reihen durch die Zerstreung einen Theil ihres Werthes eingebüsst haben, der Katalog meines Vaters ist jedoch vorhanden.

edlen Character vereint ist; wer möchte leugnen, dass sie in Wechselwirkung stehen!

Nicht geringer als seine Uneigennützigkeit war Maders Bescheidenheit. Im Beginn des Briefwechsels sagt er einmal: „Sie müssen sich von meiner Sammlung, besonders aber von meinen Kenntnissen ja keinen zu hohen Begriff machen“. Und als ihm mein Vater geschrieben hatte, er habe erfahren, dass Mader jene vornerwähnte Blindenanstalt gegründet, erwidert dieser: er sei nicht ihr Urheber sondern nur Mitglied des Curatoriums, „ich möchte mir nicht eine Ehre zueignen die mir nicht gebührt“.

Die Lebhaftigkeit seines Pflichtgefühls war nach den Berichten seiner Freunde einer der hervorragenden Züge seines Wesens. Von äusserster sittlicher Strenge gegen sich, war er vorsichtig und duldsam im Urtheil über Andere. Nur wenn junge Leute, seine Schüler, voll Selbstgefühl mit halbverstandner moderner Terminologie Aufsehen erregen wollten, hielt er satirische Bemerkungen oder auch derbe Zurechtweisungen keineswegs zurück.

Bei aller Ergebenheit welche Mader als ein guter Wiener für sein Oesterreich hatte — sogar über die schweren Vermögensverluste, welche er in Folge der Werthherabsetzungen des Papiergeldes erlitt, half ihm diese Ergebenheit fort — gehörte er doch entschieden der freisinnigen Richtung an, welche in Kaiser Joseph zu kurzer Herrschaft gelangt ist. Diesem Kaiser blieb durch alle Zeiten seine Verehrung gewidmet. In einem Gedicht auf Joseph's Tod sprach er diese Gesinnungen aus; auch als Dichter soll er nicht ohne Begabung gewesen sein. Wie vorurtheilsfrei er dachte, wie er dem hierarchischen Wesen durchaus abgewandt war, spricht sich mehrfach wenn auch vorsichtig in den Briefen aus. Bei Uebersendung einer Medaille Sixtus des IV. sagt er, „ich müsste mich schämen einem Manne der goldne Tetricos und Decentios besitzt“ (natürlich ist der Plural hier nur ein Pluralis maiestatis) „dies Ding zu schicken, wenn es nicht dadurch unendlich über solche Raritäten erhoben wäre

dass keine Heiden und Tyrannen sondern ein heil. Vater darauf dargestellt ist“.

Auch seine Liebenswürdigkeit im Umgange wird gepriesen; geistreich und heiter, selbst launig und witzig in geselligen Kreisen, wusste er durch seine ernste Miene den Scherzen doppelte Wirkung zu geben. Sonst pflegte er aber im Gesellschaftsverkehr kurz und bestimmt aufzutreten, kein Freund von Umschweifen und Höflichkeiten.

Dem Schachspiel war er eifrig ergeben, wie er sich auch in den letzten Jahren seines Lebens gern mit algebraischen Aufgaben beschäftigte.

Julius Friedlaender.